

Leseprobe aus

Ren Dhark

Weg ins Weltall

Band 85

Flucht nach Terra

Als Henner Trawisheim seinerzeit einen willkürlichen Radius von eintausendfünfhundert Lichtjahren um Babylon herum festlegte und erklärte, alle Kolonien, die sich außerhalb davon befanden, nicht mehr militärisch sichern zu wollen, standen plötzlich Dutzende terranische Siedlungen ohne Schutz vor den Gefahren der Milchstraße da. Sie schlossen sich deshalb zu einem Verbund zusammen, als dessen politisches Zentrum sich rasch Bel Air herauskristallisierte, und nannten sich Unabhängige Siedlerwelten.

Oberst Roy Vegas quittierte mitsamt seiner Mannschaft den Dienst bei der Babylonischen Flotte (BF), was ihnen ein verstaubter Paragraf ermöglichte. Die ANZIO musste er allerdings zurück nach Babylon schicken. Gemeinsam mit Terence Wallis, Oberst Michael Andretti, dem Kommandanten der TERENCE, General Thomas J. Jackson, dem Kommandanten der THOMAS, Rikers Verband, einigen weiteren Terranern sowie Bulam, dem Großrechner der Station Ararat auf Mesopotamia, gründete er die Schutzflotte Unabhängiger Planeten. Diese wurde später durch die Flotte der Unabhängigen Siedlerwelten (FUS) ersetzt, mit der die Siedler seitdem selbst für ihren Schutz sorgten.

Vegas und seine Mannschaft kehrten nach dem Sturz Trawisheims zur Babylonischen Flotte zurück, blieben jedoch auf Meso-

potamia stationiert, um die FUS weiterhin zu unterstützen. Eine strikte Trennung der Flottenzugehörigkeit fand im Alltag jedoch nicht statt.

*

Mit rasselndem Atem setzte Suzy Kumada einen Fuß vor den anderen. Ihre Beine fühlten sich wie schwere Klötze an, ihre Po-backen schwabbelten. Sie presste ihre Hand gegen ihre linke Seite. Mit jedem Atemzug befürchtete sie, dass ihre Lungenflügel rissen. Schweiß rann ihr über die Stirn und brannte in ihren Augen.

»Schneller! Hopp, hopp!«, schrie eine männliche Stimme irgendwo hinter ihr. Diese gehörte Leonardo Bardolo, einem der drei Ausbilder, die an diesem frühen Nachmittag die jungen Leute durch die Gegend scheuchten.

Kumada bemühte sich, mit ihren Kameraden mitzuhalten, doch sie bildete stets das hoffnungslose Schlusslicht. Sie stammte von Dominik, wo ihre ganze Familie in der Landwirtschaft arbeitete.

Seitdem sie vor einigen Jahren begeistert »Kadett sucht Frau« im Fernsehen verfolgt hatte, hegte sie den Traum, eine ähnliche Karriere einzuschlagen – ursprünglich, um sich selbst einen heißen, muskulösen Mann in Uniform zu angeln. Ihre jugendliche Schwärmerei hatte nach dem Ende der Show rasch nachgelassen, doch die Vorstellung, selbst einmal in einer Uniform zu stecken, hatte ihr auch danach noch gefallen. Ihr Vater hatte bloß gelacht und gemeint, dass eine Latzhose doch auch eine Art Uniform darstelle. Daran musste sie immer denken, wenn sie kurz davor stand, alles hinzuwerfen.

Endlich endete die Trainingseinheit. Erschöpft schleppte sich Kumada zu ihrer Trinkflasche, aus der sie tiefe Schlucke nahm. Als sie diese absetzte, stand ihre Ausbilderin mit einer Datenfolie in der Hand vor ihr. Erschrocken zuckte sie zusammen.

Maria Morales schob sich mit der Zunge den Kaugummi in die Backe und begann: »Ich sehe, Sie machen Fortschritte, Kumada. Ihre Zeiten haben sich gegenüber Ihrem Basis-Fitness-Test deutlich verbessert.«

»Ich bin immer noch viel zu langsam«, hielt die Angesprochene dagegen.

»Stimmt, aber durch diszipliniertes Training können Sie Ihre Leistungen steigern.«

Verzweifelt sah Suzy Kumada zu ihren Kameraden hinüber, die sich bereits wieder auf dem Platz versammelten, um Liegestütze zu machen. *Das schaffe ich nie!*

»Wenn Sie nicht mehr können, machen Sie eine kurze Pause«, empfahl Maria Morales. »In Intervallen zu trainieren bringt mehr, als wenn Sie vor Erschöpfung zusammenbrechen.«

Kumada nickte, stellte ihre Trinkflasche ab und kehrte zu den anderen zurück.

*

Maria Morales bildete nun schon seit fünf Jahren als Stabsunteroffizier Rekruten aus. Entsprechend glaubte sie, die Füchse gut einschätzen zu können. Im Grunde existierten nur eine Handvoll verschiedener Typen. Sie versuchte, jeden zu fordern und zu fördern, selbst wenn dieser wahrscheinlich bald das Handtuch schmeißen würde. Da Kumada ihre Langsamkeit und Schwäche mit Disziplin und Ehrgeiz wettmachte, konnte sie die Rekrutin allerdings nur schwer einschätzen.

Aus eigener Erfahrung wusste sie, dass man Menschen besser nicht zu schnell aburteilte. Manche Talente offenbarten sich erst mit der Zeit. Sie selbst war damals über »Kadett sucht Frau« zu ihrer Berufung gelangt. Die Sendung hatte eigentlich bloß dazu gedient, das Image der Babylonischen Flotte aufzupolieren. Zu diesem Zweck hatte man jeweils zweihundertfünfzig Rekruten

der Babylonischen Rauminfanterie sowie zweihundert Kadetten der Raumflotte mitsamt Bild- und Tonjournalisten an Bord der ANZIO gebracht. Die insgesamt vierhundertfünfzig Auszubildenden hatten sich aus zweihundertfünfundzwanzig männlichen und ebenso vielen weiblichen zusammengesetzt, und das einzige Aufnahmekriterium war ein blendendes Aussehen gewesen.*

Maria hatte den Kriterien entsprochen. Sie besaß ein hübsches Gesicht, dunkelbraune Augen, schwarzes Haar sowie einen durchtrainierten, muskulösen Körper ohne ein Gramm Fett zu viel. Außerdem trug sie bevorzugt ein rotes Stirnband, was gewissermaßen ihr Markenzeichen darstellte. So etwas ließ sich gut vermarkten. Rückblickend wusste sie nicht mehr, welches Pferd sie damals geritten hatte, an einer solch lächerlichen Show teilzunehmen, doch sie würde alles ganz genauso wieder machen. Das lag nicht nur an der hervorragenden Ausbildung, die sie körperlich und persönlich vorangebracht hatte, sondern auch an ihren Freunden, die sie unter anderen Umständen vermutlich niemals kennengelernt hätte. Dazu zählte unter anderem Linda Malmquist, mit der sie sich eine Kabine geteilt hatte.

»... neunzehn, zwanzig, einundzwanzig ...«, zählte die zierliche Rothaarige laut neben Charles Morrow, einem Rekruten, der immer noch dazu neigte, während des Trainings dumme Sprüche abzusondern, um weibliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Am ersten Tag hatte er es bei Linda versucht – einmal und nie wieder. Die Hauptgefreite ließ niemanden aus der Reihe tanzen. Wer ihr doof kam, wurde von ihr zu Extra-Liegestützen verdonnert. Wer danach immer noch nicht genug hatte, der durfte sein Mitteilungsbedürfnis an der Gemeinschaftstoilette auslassen, die er im Anschluss an weitere Liegestützen während der Putz- und Flickstunde reinigen musste.

Lindas fester Freund Leonardo Bardolo mischte sich nicht in ihre Angelegenheiten ein, sondern sorgte zusammen mit Maria

* Siehe Weg ins Weltall Band 28, »Para-Attacke«

dafür, dass die übrigen Rekruten ihr Training wie vorgesehen fortsetzten.

*

Schließlich hieß es Wegtreten auf die Stuben zur Putz- und Flickstunde, denn am nächsten Tag würde eine ausgedehnte Geländeübung beginnen, die über mehrere Tage laufen sollte. Als die Rekruten auf den Stuben verschwunden waren, setzten sich die Ausbilder wie üblich zur Nachbesprechung zusammen. Steve Wallace, Eugene Miller sowie Mikis Papandopoulos stießen ebenfalls dazu. Auch sie gehörten zur Babylonischen Flotte und waren zeitgleich auf der ANZIO ausgebildet worden. Bis auf Maria standen alle im Rang eines Hauptgefreiten. Sie selbst hatte es bereits zum Stabsunteroffizier gebracht.

»Mathéo Pancomme hat sich heute wieder gut geschlagen«, begann Leonardo. »Mir kommt es fast so vor, als wären die Trainingseinheiten zu leicht für ihn.«

»Es heißt, Oberst Vegas habe bereits ein Auge auf ihn geworfen«, wusste Linda zu berichten. »Von allen Füchsen ist es bei ihm am wahrscheinlichsten, dass er groß Karriere macht.«

»Warten wir mal ab, wie er sich bei der Geländeübung schlägt«, bremste Maria die Begeisterung und streifte sich ihr rotes Stirnband vom Kopf, um es neu zu binden. »Bisher habe ich noch niemanden erlebt, der nicht irgendwann einmal scheitert.«

»Ein Rückschlag würde Pancomme tatsächlich mal ganz gut tun«, fand Mikis. »Für meinen Geschmack ist der nämlich ein bisschen zu sehr von sich selbst überzeugt.«

Eugene nickte. »Solche Typen neigen dazu, gerne mal den Helden zu spielen.«

»Ihr seid ja bloß neidisch«, behauptete Linda.

»Ach, was!«, widersprach Mikis und fuhr sich mit der Hand durch das Haar. »Mit gutem Aussehen und Talenten bin auch ich

gesegnet.«

»Angeber!«, maulte Maria.

»Wie ist es eigentlich mit Suzy Kumada gelaufen?«, erkundigte sich ihre beste Freundin Linda bei ihr. »Sie scheint mir immer noch das komplette Gegenteil Pancommes zu sein.«

»Ich habe sie heute mal zur Abwechslung ein bisschen gelobt. Sie bemüht sich zwar, aber sie holt nicht nennenswert auf. Ohne ein Erfolgserlebnis gibt sie womöglich bald auf.«

»Ist vielleicht auch besser so. Für einen echten Kampfeinsatz erscheint sie mir völlig ungeeignet.«

Maria zuckte mit den Schultern. »Sie hat ja noch ein paar Monate, um sich zu bewähren.«

Die sechs Ausbilder besprachen noch die Leistungen einiger anderer Fühse. Insgesamt ergab sich ein durchschnittliches Bild, was jedoch niemanden überraschte. Auf den Planeten der Unabhängigen Siedlerwelten lebten in der Summe nicht einmal annähernd so viele Menschen wie auf Babylon mit seinen mehr als sechsunddreißig Milliarden Bewohnern. Entsprechend weniger gingen zur Musterung, was in einer umso geringeren Auswahl resultierte. Nichtsdestotrotz blieb das Interesse der jungen Leute an der FUS über die Jahre hinweg konstant. Spätestens seit Trawisheims »Überraschung« wusste jeder auf den Unabhängigen Siedlerwelten, dass es ratsam war, selbst für den eigenen Schutz zu sorgen. Angehörige der FUS genossen daher in allen betroffenen Kolonien hohes Ansehen. An Nachschub mit weiteren Freiwilligen mangelte es daher nie.

*

Nach dem Abendessen ließen die sechs Freunde wie so oft den Rest des Tages mit ein paar Bier ausklingen. Maria und Eugene bearbeiteten Steve so lange, bis dieser endlich von seinem Treffen mit Sharon erzählte, einer hübschen Gefreiten, die ihm bereits seit

zwei Monaten schöne Augen machte. Sie waren am vergangenen Wochenende in der Mehrzweckhalle gewesen, die seit Anfang 2073 das Herzstück der Stadt bildete und für Kino, Tanzveranstaltungen und sonstigen Annehmlichkeiten genutzt werden konnte.

»Da läuft aber nichts zwischen uns«, behauptete er.

»Ihr seid im Anschluss nicht auf deine Stube oder in den Wald?«, fragte Maria erstaunt.

»Nein. Wir haben bloß einen netten Abend miteinander verbracht.«

»Langweilig!«, rief Mikis und nahm einen Schluck aus seiner Flasche.

»Wolltest du nicht oder sie?«, hakte Eugene nach.

Missmutig kniff Steve die Augen zusammen. »Darauf antworte ich nicht.«

Maria boxte ihm freundschaftlich gegen den Oberarm. »Na, komm, wir ziehen dich bloß auf!«

»Ich merke es. Wo wir schon über Beziehungen sprechen: Ich habe Mark schon länger nicht mehr gesehen. Seid ihr eigentlich noch zusammen?«

»Wir haben uns eine kleine Auszeit genommen.«

»Was?«, platzte es aus Linda heraus. Sie nahm ihre Hand von Leonardos Oberschenkel. »Warum erfahre ich erst jetzt davon? Ihr wart doch *das* Traumpaar schlechthin.«

»Das dachte Mark auch.«

»Wie meinst du das?«

»Na, wie schon? Er wollte ernst machen.«

»Wie ernst?«

»Das volle Programm.«

»Oh, oh«, machte Leonardo, wofür seine feste Freundin ihm einen Seitenhieb verpasste.

»Und da hast du kalte Füße gekriegt?«, fragte Linda.

»Ich dachte, es geht hier um Steve und seine neue Perle!«,

versuchte Maria, das Thema auf etwas anderes zu lenken. Als ihr Halb-Ex sie vor zwei Wochen mit verklärtem Blick gefragt hatte, ob sie sich nach all den Jahren nicht endlich mal verloben wollten, hatte sie das für einen Scherz gehalten und ziemlich laut gelacht. Die kleine Schatulle in Marks Hand hatte sie erst bemerkt, als er schon beleidigt Richtung Tür gestapft war. Sie hatte versucht, sich zu entschuldigen, und ihm über mehrere Tage hinweg ein paar Nachrichten geschickt, doch seit dem Vorfall herrschte Funkstille. Da er als Oberfähnrich dem Flash-Geschwader der ODENWALD angehörte, konnte er ihr gut aus dem Weg gehen.

»Lenk nicht vom Thema ab, Maria!«, konterte Steve. »Wir wollen mehr über dich und Mark erfahren.«

»Wir sind hier nicht mehr bei ›Kadett sucht Frau‹.«

»Also streng genommen sind wir das doch irgendwie«, merkte Eugene vorsichtig an.

Leonardo holte eine weitere Flasche neben seinem Stuhl hervor und blickte fragend in die Runde. »Noch jemand?«

»Ich habe für heute genug«, lehnte Maria das Angebot mit einem Kopfschütteln ab.

»Wirklich?«, fragte er verwundert.

»Verantwortungsvolles Trinken und so.«

»Nicht, dass du noch zum Abstinenzler mutierst!«

»Dann bleibt schon mehr für uns«, freute sich Mikis.

»Das hättest du wohl gern!« Maria langte über den Tisch und schnappte sich Leonardos Flasche, bevor es ein anderer tun konnte.

»Wie war das doch gleich mit der Verantwortung?«

»Ich bewahre euch davor, zu viel zu trinken. Dankt mir später.« Die Flasche zischte, als Maria den Kronkorken entfernte. Nachdem sie einen genüsslichen Schluck getrunken hatte, wandte sie sich an Eugene: »Was ist eigentlich aus deinem Experiment geworden?«

Er starrte sie einen Moment lang verwirrt an, dann fiel der

Groschen. »Scheiße, das hatte ich ja gar nicht mehr auf dem Schirm!«

»Lebt es schon?«, fragte Leonardo grinsend.

»Könnte sein. Ich traue mich nicht, das Fass noch einmal zu öffnen.«

»Das erinnert mich an diese eine Katze«, murmelte Steve.

Linda hob die Augenbrauen. »Du hast eine Katze?«

»Ich doch nicht! Es gab mal einen Wissenschaftler, der seine in eine Kiste gesteckt hat und meinte, dass sie lebe und gleichzeitig nicht lebe, solange man nicht hineinschaut.«

»Du meinst Schrödinger.«

»Genau den.«

»Wahrscheinlich ist das Fass eher explodiert«, vermutete Mikis.

»Ich bezweifle, dass Bulam das zugelassen hätte«, entgegnete Eugene.

»Du meinst Bulam, den Stationsrechner?«

»Wen sonst? In meiner Stube ist kein Platz, also habe ich das Fass in einem der klimatisierten Stationsräume abgestellt – natürlich mit seiner Erlaubnis. Er schien sehr an der Kunst des Bierbrauens interessiert gewesen zu sein. Mich würde es nicht wundern, wenn er sich weiter um das Fass gekümmert hätte.«

»Gib's zu!« Anklagend zeigte Steve mit dem Finger auf Eugene. »Das war von Anfang an dein Plan!«

»Ich bekenne mich schuldig«, erwiderte dieser, »aber seht es mal so: Es ist eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Bulam hat endlich eine sinnvolle Beschäftigung und wir hoffentlich bald vernünftiges Bier. Von dem hier brummt mir in letzter Zeit öfter mal der Schädel.«

Maria stellte ihre Flasche auf den Tisch. »So, Leute, ich mach für heute Schluss. Morgen geht es früh raus.«

Die anderen fünf Ausbilder tranken noch aus, dann machten sich alle ans Aufräumen. Anschließend verzogen sie sich auf ihre

jeweiligen Stuben.

*

Am nächsten Morgen war Maria Morales als Erste auf den Beinen. In der Nacht hatte sie davon geträumt, wie sie die Füchse durch den Wald scheuchte, was sie in ein paar Stunden Wirklichkeit werden lassen würde. Sie wollte allen eine möglichst gute Ausbildung angeeignet lassen, um deren Überlebenschancen in einem späteren echten Kampf möglichst zu erhöhen. Aus diesem Grunde ließ das Gejammere und Gestöhne der Rekruten sie kalt. Sie bevorzugte es, wenn die Untauglichen den Dienst frühzeitig quittierten. Es eignete sich nun einmal nicht jeder für den Militärdienst, was keine Schande darstellte.

Im Rahmen von »Kadett sucht Frau« hatte Maria hautnah miterlebt, wie es auf keinen Fall laufen sollte. Von ihren früheren Kameraden auf der ANZIO, die bei den diversen Einsätzen umgekommen waren, könnten heute noch einige leben, hätten die Verantwortlichen damals bloß rechtzeitig einen Schlussstrich gezogen.

In Absprache mit dem Unteroffizier vom Dienst übernahm sie das alarmmäßige Wecken um Viertel vor vier Uhr morgens persönlich. Die ganze Übung sollte nämlich unter – natürlich simulierten – Gefechtsbedingungen ablaufen. Über die Schallfelder der Kaserne spielte sie in angemessener Lautstärke Explosionsgeräusche ab, platzte in jede einzelne Stube hinein und schaltete das Licht ein. Manche der Füchse standen bereits erschrocken auf den Beinen, als sie die Tür aufriß, andere zogen sich die Decke über den Kopf und murrten, dass es zum Aufstehen noch zu früh sei, doch Maria Morales kannte keine Gnade. Ein Spritzer kaltes Wasser holte jeden Morgenmuffel aus dem Bett. Wenig später erhielt sie Unterstützung von ihren Kollegen.

*

Pünktlich um null-vierhundert standen die jungen Leute fein säuberlich nach Größe sortiert auf dem Antreplatz. Der wolkenverhangene Himmel war noch dunkel. Erst in einer Stunde würde die Dämmerung beginnen. Im echten Leben nahm der Feind allerdings auch keine Rücksicht auf irgendwelche Befindlichkeiten.

»Dies ist eine Übung«, schallte Marias Stimme über den Platz. »Feindliche Truppen unbekannter Herkunft sind in der Nacht auf der gegenüberliegenden Seite Mesopotamias niedergegangen.« Sie ließ ihre Worte einen Augenblick wirken. »Zuvor gab es ein Feuergefecht zwischen der ODENWALD und den fremden Aggressoren. Die ODENWALD konnte das Gefecht zwar am Ende für sich entscheiden, aber dabei nicht verhindern, dass der Angreifer mehrere Absetzer ausgeschleust hat, von denen einige zur Oberfläche durchgekommen sind. Die Absetzer unterscheiden sich zwar in vielen Details von denen der Menschen, allerdings verfügen sie über eine hervorragende Tarnung, sodass ihre genauen Landekoordinaten nicht aus der Luft bestimmt werden können. Unser Befehl lautet, in fünfzehn Minuten per Mot-Marsch zur anderen Seite des Planeten aufzubrechen, um die dortige Lage zu sondieren. Noch Fragen?« Sie ließ ihren Blick über die verschlafenen Gesichter im Halbdunkel schweifen.

Die meisten Füchse schienen die Übung ernst zu nehmen. Mathéo Pancomme hingegen trug ein dünnes Lächeln zur Schau, als ob er sagen wollte, dass er wie üblich alles mit links erledigen würde.

Maria hoffte, ihm dies im Laufe der nächsten Tage gründlich austreiben zu können. »Keine?«, fragte sie, als niemand sich meldete. »Gut, wegtreten auf die Stuben, Gerödel aufnehmen und in die Transportgleiter einrücken!«

*

Eine Viertelstunde später hoben sechs Transportgleiter ab, in dem sich jeweils ein Ausbilder, sechs Füchse sowie zwei Piloten befanden.

Auf dem Flug gab Maria Morales weitere Instruktionen aus, die per Funk an die anderen Gleiter übertragen wurden: »Primäre Aufgabe ist es, die Lage zu sondieren, das heißt, Kämpfen nach Möglichkeit auszuweichen. Es geht darum, die Stärke des Angreifers sowie nach Möglichkeit deren Absichten auszukundschaften. Geschossen wird nur, wenn es gar nicht anders geht, Flucht ist einem Feuergefecht wann immer möglich vorzuziehen.« Sie sah zu ihren Rekruten, um sich zu vergewissern, dass alle ihr folgen konnten, dann fuhr sie fort: »Am besten wäre es, wenn man vom Gegner erst gar nicht bemerkt wird, aber da dessen technische Möglichkeiten nicht bekannt sind, muss mit allem gerechnet werden. Wenn möglich, soll natürlich auch etwas über besagte technische Möglichkeiten in Erfahrung gebracht werden. Falls also in dieser Hinsicht ›Beute‹ gemacht werden kann, wäre das gut – aber nur dann, wenn dadurch nicht die eigentliche Mission oder das Leben eines Kameraden gefährdet wird.«

Der Rest des Fluges verging in der bei solchen Transporten üblichen Eintönigkeit. Nicht einmal Charles Morrow witzelte herum, versuchte jedoch Blickkontakt zu Mathéo Pancomme herzustellen.

Was heckt der Kerl schon wieder aus?, wunderte sich Maria. Sie hatte sich die beiden Männer absichtlich unter den Nagel gerissen, was ihren Kollegen ganz recht gewesen war. Ganz automatisch wanderte ihre Hand zur Brusttasche ihrer Uniform, aus der sie sich geschickt einen Kaugummistreifen fischte, den sie sich sogleich in den Mund schob. Das ständige Kauen

brauchte sie wie die Luft zum Atmen. Meistens bemerkte sie es nicht einmal.

Suzy Kumada warf Mathéo Pancomme verstohlene Blicke zu, doch der Schönling beachtete weder sie noch Morrow. Von seinen bevorzugten Kameraden befand sich kein einziger im Transportgleiter, dafür hatte Maria gesorgt. Sie wollte sehen, wie viel Teamgeist er in anderen Konstellationen an den Tag legte.

Deborah Poleman holte den verpassten Schlaf nach, während Miles Carter und Jason Dust sich über ihren letzten Besuch in einer Boulder-Halle unterhielten.

Maria hörte nur mit einem Ohr hin. Die Zeitanzeige an der Innenseite ihres Helms verriet ihr, dass sie in wenigen Minuten das Zielgebiet erreichen würden.

Draußen war es immer noch dunkel, denn die Gleiter flogen in westlicher Richtung vor dem Sonnenaufgang her, um die andere Seite des Planeten in der Dunkelheit zu erreichen. Da das Zielgebiet nahezu exakt gegenüber dem Stützpunkt auf der Planetenkugel lag, bot sich diese Vorgehensweise an.

»An alle Trupps«, sprach Maria in ihr Helmmikrofon. Wie zuvor wurde ihre Stimme auch diesmal wieder per Helmfunk in die anderen fünf Gleiter übertragen. »Wir gehen nun in den Tiefflug über, um möglichst unentdeckt zu bleiben.« In den Blicken von fünf ihrer Füchse las sie Neugier, Unsicherheit und Aufregung. *Schön, dass es uns gelungen ist, die Bedrohung trotz des Wissens, dass es sich um eine Übung handelt, einigermaßen real wirken zu lassen*, stellte sie zufrieden fest.

Lediglich Pancomme zeigte keinerlei Gefühlsregung.

Maria wollte gerade letzte Anweisungen fürs Aussteigen geben, da spürte sie plötzlich einen dumpfen Schlag. Im nächsten Augenblick sackte der Gleiter mehrere Meter ab, ehe er sich ruckartig wieder fing. Der Pilot riss das Steuer hoch.

»Festhalten!«, brüllte Maria und griff nach einer der Schlaufen, um nicht von der Bank zu fallen. Sie kontaktierte ihre Kollegen.

»Was ist hier los? So etwas war im Übungsszenario eigentlich nicht vorgesehen.« Ein rascher Blick durch die Sichtluken zeigte ihr, dass auch die anderen Gleiter unter Beschuss standen. »Hat einer von euch Änderungen vorgenommen?« Die anderen verneinten. »In Ordnung. Kurs beibehalten!«

Die Füchse einschließlich Pancomme starrten sie mit weit aufgerissenen Augen an. Kumada, Carter und Morrow waren kreidebleich im Gesicht.

Obwohl Maria sich über die »Überraschung« ärgerte, blieb sie ruhig. Sie würde sich wie vorgesehen an die Mission halten. Alles andere würde sie im Anschluss mit ihren Vorgesetzten erörtern. Während sie nach dem Feind Ausschau hielt, begann ihr Kiefer langsam weiterzukauen. Plötzlich geschah das Udenkbare: Einer der Gleiter geriet in Brand und stürzte ab!

*

Entsetzt sprang Maria Morales von der Bank auf und stürmte ins Cockpit. »Stellen Sie sofort eine Verbindung zu Roy Vegas her!«, bellte sie den Co-Piloten an. »Die Übung entwickelt sich gerade aus unerfindlichem Grund zu einem Desaster.« Sie schaute kurz zu den Füchsen hinüber, um sich zu vergewissern, dass alle noch auf ihren Plätzen saßen, dann aus der Scheibe nach den verbliebenen vier Gleitern. Sie schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter und versuchte, nicht an ihren Freund Mikis zu denken. »Was ist mit der Verbindung?«, hakte sie nach.

»Negativ«, antwortete der Co-Pilot. »Oberst Vegas meldet sich nicht.«

»Versuchen Sie, den Ringraumer zu erreichen, der gerade routinemäßig innerhalb des Sonnensystems Patrouille fliegt!«, befahl Maria unumwunden. In ihrem Mund herrschte ein trockenes Wüstenklima, in dem ihr Kaugummi wie ein zäher Lederball herumrollte.

»Keine Antwort«, vermeldete der Co-Pilot wenige Sekunden später.

Maria stieß einen leisen Fluch aus. »Versuchen Sie es bei Bulam!« Der Großrechner in der Worgun-Station war gewiss nicht anderweitig beschäftigt.

»Ich erreiche ihn nicht. Offenbar sind sämtliche Verbindungen gestört. Nur der Funk zwischen den Gleitern funktioniert noch.«

Maria zermalmete den Kaugummi zwischen ihren Backenzähnen. Eine Übung sollte keinen Kameraden in ernsthafte Gefahr bringen. *Möglicherweise lag ein Defekt bei Mikis' Gleiter vor*, schoss es ihr durch den Kopf. Auf der Anzeige der Ortung konnte sie den Standort des Feindes nicht bestimmen. Die fremden Energiesignaturen wurden erst kurz vor dem Einschlag registriert, was den Piloten wenig Zeit für ein Ausweichmanöver ließ. Für Marias Geschmack war das Szenario etwas zu realistisch. Normalerweise sollten die Rekruten allmählich an die Gefahren herangeführt werden, um zu lernen, wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten mussten.

Besorgt schaute die Ausbilderin nach den Gleitern ihrer Freunde, die stets in letzter Sekunde den Blasen auswichen, die wie kleine Sterne unmittelbar neben ihnen in gleißendem Licht explodierten. Im ersten Moment fühlte sie sich an den Weißen Strom der Utaren erinnert, doch dieser tauchte nicht plötzlich aus dem Nichts wie unsichtbare Luftbomben auf.

Der Co-Pilot versuchte auch weiterhin erfolglos, auf allen Kanälen einen Vorgesetzten zu erreichen. Darüber informierte Maria die anderen Gleiter, die ebenfalls zu niemandem in der Basis oder dem Ringraumer im System eine Verbindung herstellen konnten.

»Könnte es sich womöglich um einen echten Angriff handeln?«, fragte Linda per Funk.

Mit diesem Gedanken hatte Maria auch schon gespielt, doch in dem Fall hätte Roy Vegas längst alle Soldaten mobilisiert. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass der Feind den Stützpunkt beim

Erstschlag vernichtet hatte, denn diese Energieausbrüche hätten sie auf der Ortungsanzeige bemerkt. Wahrscheinlich störte er bloß die Funkverbindungen, was bedeutete, dass die Trupps den Störsender ausfindig machen und zerstören mussten – kein unübliches Übungsszenario.

»Wir haben Gleiter drei verloren«, riss der Co-Pilot Maria aus den Gedanken.

Ihr Herz setzte einen Augenblick aus. *Eugene!*, durchzuckte es sie, als sie durch die Sichtluken die umgestürzten Bäume hinter sich sah. Ohne zu zögern gab sie den Befehl zur Landung. Einfach umzukehren kam nicht in Frage, denn der Feind hatte bereits auf dem Herweg zwei Gleiter abgeschossen – in jedem einen ihrer Freunde an Bord!

*

Äste peitschten gegen die Karosserie des Gleiters, der möglichst dicht über die Baumwipfel hinwegflog. Immer wieder musste der Pilot den feindlichen Geschossen ausweichen, die plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten. Ein dichter Wald überzog fast die gesamte Oberfläche Mesopotamias, sodass er nicht so einfach landen konnte, wenn er keinen Absturz riskieren wollte.

Die Füchse und ihre Ausbilderin saßen angeschnallt auf den Bänken. Die Polsterung verhinderte, dass sie bei dieser holperigen Landung mit den Köpfen gegen die Wände schlugen. Maria versuchte, Mikis und Eugene anzufunken. Sie weigerte sich zu glauben, dass ihre zähen Freunde ums Leben gekommen waren. Am liebsten hätte sie den Befehl gegeben, diesen sofort zu helfen, doch sie durfte nicht in einer Ad-hoc-Entscheidung das Leben der Rekruten aufs Spiel setzen. Sie musste taktisch vorgehen, so wie sie es selbst vor einigen Jahren in ihrer Ausbildung gelernt und bei vergangenen Missionen erfolgreich getan hatte.

»Zwei weitere Gleiter wurden schwer getroffen«, informierte

der Co-Pilot sie.

»Landen Sie endlich!«, brüllte Maria ins Cockpit. Sie war drauf und dran, das Steuer selbst zu übernehmen. Einzig ihre Vernunft hielt sie davon ab.

Das Luftfahrzeug schüttelte sich. Äste prügeln auf es ein und schrappten kreischend vorbei. Die Antigrav-Generatoren jaulten. Es schien, als ob sich die Vegetation gegen die Terraner verschworen hätte. Der Pilot gab sein Bestes, durch Ausweichen, Bremsen sowie abruptem Aufsteigen und Abfallen die meisten Kollisionen zu vermeiden. Die Insassen bereiteten sich auf den Aufschlag vor, der auch prompt erfolgte.

*

Im Inneren des Gleiters herrschte eine gespenstische Stille, die nach und nach von Wimmern durchbrochen wurde. Suzy Kumada übergab sich auf ihre eigene Hose. Miles Carter und Jason Dust begannen nun ebenfalls zu würgen. In dem beengten Raum breitete sich rasch ein widerlicher Gestank aus.

Maria unterdrückte ihren eigenen Brechreiz. »Ist einer von Ihnen verletzt?«, erkundigte sie sich. Die Füchse schüttelten ihre Köpfe. Glücklicherweise verfügte die FUS über die modernsten und stabilsten Gleiter auf dem Markt, die einiges aushielten. »Sie bleiben sitzen, verstanden?«

»Jawohl«, pressten die sechs heraus.

Die Ausbilderin schnallte sich ab und begab sich ins Cockpit, wo sie einen Lagebericht verlangte. Anhand der ausgewerteten Ortungsdaten ließ sich die Richtung, aus der das feindliche Feuer gekommen war, nur grob bestimmen. Auch die wenigen fremden Energiesignaturen, die man aufgefangen hatte, gaben keinen Aufschluss, denn diese waren verwaschen und »unscharf«.

Maria funkte die Gleiter an, von denen sich drei meldeten. Linda, Leonardo, Steve, deren Rekruten und Piloten ging es den

Umständen entsprechend gut. Lediglich Lindas Co-Pilot war beim Absturz von einem Ast aufgespießt worden und hatte nicht überlebt. Ansonsten gab es bloß ein paar kleinere Verletzungen.

Mit nüchterner Stimme informierte Maria daraufhin die Trupps: »Irgendetwas ist schiefgelaufen. Außer dem simulierten Feind sollte es hier draußen nichts geben. Ein Sim-Abschuss sieht normalerweise ganz anders aus. Wichtig ist es nun, taktisch vorzugehen, um unsere Überlebenschancen zu erhöhen.« Sie ließ die Phase geöffnet, als sie zu ihren Füchsen zurückkehrte, die ihre verängstigten Blicke auf sie richteten. Sie schaute jedem einzelnen einmal in die Augen, um sich zu vergewissern, dass sie die Aufmerksamkeit aller hatte. »Ihre Übungswaffen sind nutzlos«, brachte sie das Problem kurz und knapp auf den Punkt. »An Bord aller Gleiter befindet sich jedoch ein kleines Kontingent scharfer Waffen. Diese reichen nur für jeden zweiten Rekruten. Das ist aber erst einmal besser als nichts. Ihre Ausbilder entscheiden, wer eine Waffe ausgehändigt bekommt. Wir werden nun aussteigen und den Landeplatz sichern.«

*

Nachdem Maria Mathéo Pancomme, Miles Carter und Jason Dust jeweils mit einem Multikarabiner der Ausführung GEH&K Mark 10/62 ausgestattet und die Einstellungen persönlich noch einmal kontrolliert hatte, band sie sich ihr rotes Stirnband neu und setzte ihren Helm auf. Anschließend entsicherte sie ihren eigenen Multikarabiner und stellte Nadelstrahl auf einer mittleren Strahlendosis ein. Solange sie nichts über den Feind, dessen Größe und Technologie wusste, wollte sie nicht bei der ersten Konfrontation den Energiespeicher ihrer Waffe maximal belasten, sondern zunächst das Optimum ermitteln, mit dem sie möglichst lange würde auskommen können.

Maria atmete einmal tief durch, dann öffnete sie die Luke des

Gleiters. Vorsichtig spähte sie um die Ecke und ließ ihren Blick über die Bäume schweifen, wobei sie die Wipfel nicht ausließ. Nach wie vor war es duster. Die Sonne würde erst in einer Stunde aufgehen.

Maria entdeckte Leonardo und Steve, nicht jedoch ihre beste Freundin Linda. Sie stieg aus und wartete einen Moment für den Fall, dass der Feind irgendwo in der Dunkelheit lauerte und versuchte, sie sofort anzugreifen. Es geschah jedoch nichts. Der Wald blieb friedlich. Schließlich gab sie ihren bewaffneten Rekruten sowie dem Co-Piloten, der wie sie einen Multikarabiner trug, das Zeichen, ebenfalls aufzusteigen. Der Pilot hingegen blieb mit den Unbewaffneten vorerst im Gleiter.

Per Handzeichen gab Maria ihren Untergebenen Anweisungen, wie die Rekruten sich verteilen sollten. Sie sah, dass sich der harte Drill der vergangenen Wochen auszahlte. Sie brauchte keine Worte zu verschwenden. Jeder nahm sich auf ihr nonverbales Geheiß hin eine Richtung vor. Binnen weniger Minuten war der Landeplatz gesichert.

Als Linda zwischen den Bäumen hervorkam, atmete Maria erleichtert auf. Sie kramte mit der Zunge die geschmacklose Kaugummikugel aus ihrer linken Backe hervor, spuckte es in die Landschaft und schob sich einen neuen Streifen in den Mund.

Während der Co-Pilot und die Rekruten die Stellung hielten, versammelten sich die vier Ausbilder an einem Baum, um die Lage zu besprechen.

»Was geht hier für eine Scheiße ab?«, knurrte Maria. Außerhalb der Hörweite der Füchse erlaubte sie sich, einen etwas unverblümteren Ton anzuschlagen. Ihre Freunde konnte sie damit nicht schockieren.

Ratlos hob Steve die Schultern. »Ich habe nicht den leisesten Schimmer. Wir konnten weder Roy Vegas noch sonst jemanden erreichen – nicht einmal Bulam.«

»Uns ging es genauso«, bestätigte Linda.

Leo nicke. »Uns ebenfalls. Glaubt ihr, dass unsere Gleiter sabotiert wurden?«

»Wer sollte so etwas tun?«, fragte Steve.

»Vielleicht ein Feind.«

»Was du nicht sagst ...«

»Bleibt bei der Sache, Leute!«, unterband Maria die aufkommende Diskussion. »Wir alle stehen unter Strom. Das Problem liegt wahrscheinlich nicht an unseren Funkanlagen, schließlich konnten wir untereinander kommunizieren. Beim Abflug vor wenigen Stunden hat noch alles funktioniert.«

»Wir konnten keinerlei Anzeichen für einen Störsender ausmachen«, erklärte Leonardo.

»Es sieht eher so aus, als würden die gerufenen Stellen nicht antworten wollen«, mutmaßte Linda.

»Oder sie existieren nicht mehr«, fügte Steve kalt hinzu.

Die beiden anderen Hauptgefreiten blickten ihn entsetzt an, obwohl sie mit Sicherheit auch schon daran gedacht hatten.

Zwischen Lindas Augenbrauen bildete sich eine Falte. »Das hieße ja, dass sich der Feind nicht nur unbemerkt an unserem Ringraumer vorbeigeschlichen hat, sondern auch von unseren planetaren Ortungsstationen übersehen wurde!«

»Mir ist kein Volk bekannt, das über eine solche Technologie verfügt«, erwiderte Leonardo.

»Mir auch nicht. Es könnte sich um ein noch unbekanntes handeln. Das wäre nicht das erste Mal.«

»Möglicherweise kam der Feind gar nicht aus dem Weltraum, sondern über den Transmitter«, äußerte Maria ihre Theorie.

»Unsere Station ist mit Breua verbunden«, wusste Steve. »Nur über diesen Asteroiden gelangt man hierher, und der wiederum ist mit dem Rest der Transmitterstraße verbunden.«

Linda biss sich auf die Unterlippe. Ihr Blick flackerte, als ein ungeheurer Gedanke durch ihren Kopf schoss. »Glaubt ihr, dass ... Könnte es sein, dass uns unsere eigenen Leute angreifen?

Das würde erklären, weshalb unsere Systeme keinen Alarm geschlagen haben.«

»Unwahrscheinlich«, widersprach Maria. »Sowohl Babylon als auch Eden unterstützen die Unabhängigen Siedlerwelten. Es gab in den letzten Jahren keine politischen Konflikte unter Terranern, bei denen ein Krieg zu erwarten wäre.«

»Vielleicht Terroristen«, hielt Leonardo dagegen.

»Und was versprechen sie sich davon, uns anzugreifen?«

»Das ist die große Frage.«

»Was sollen das für geniale Genies sein, die unbemerkt über den Transmitter oder in einem Raumschiff hergelangen?«, fragte Steve.

Leonardo schaute ihn zweifelnd an. »Schaust du keine Nachrichten? Genau das ist doch eben erst auf Babylon passiert.«

»Klar schaue ich Nachrichten. Meines Wissens ging es den Typen darum, zur Erde zu gelangen. Über irgendwelche Waffen verfügten sie nicht. Oder habe ich etwas verpasst?«

»Was, wenn es sich bei der augenscheinlichen Spontandemo um ein Ablenkungsmanöver handelte?«

»Um was zu erreichen? Bei aller Liebe zu den Unabhängigen Siedlerwelten, so wichtig sind sie nun auch wieder nicht.«

»Anscheinend doch«, unterstützte Linda ihren Lebenspartner. »Oder glaubt ihr, unser unbekannter Angreifer hat sich lediglich mit der Abzweigung auf der Transmitterstraße vertan?«

»Wer behauptet eigentlich, dass er über den Transmitter gekommen sei?«, wandte Steve ein. »Wir tun mittlerweile so, als wäre das eine Tatsache.«

»Die Idee stammt von mir«, antwortete Maria, »und es handelte sich dabei lediglich um eine Mutmaßung, damit wir uns nicht zu sehr auf den Weltraum versteifen.« In der Tat hoffte sie, dass einer ihrer Freunde beim Herflug irgendetwas unterbewusst wahrgenommen hatte und sich durch ihre Anmerkungen daran erinnerte. Sie selbst hatte auf alles Erdenkliche geachtet: den

Himmel, die Baumkronen, den Horizont, sofern ihr das durch die Sichtluken und die Frontscheibe im Cockpit möglich gewesen war. Schließlich machte sie eine wegwerfende Geste. »Egal! Das Gequatsche bringt uns offensichtlich nicht weiter. Ich schlage vor, wir verfolgen unsere bisherige ›Mission‹ weiter, wenn auch mit leichten Modifikationen. Irgendwelche Einwände?«

Steve schaute skeptisch zu den Rekruten hinüber, dann wieder zu Maria. »Hältst du das für eine gute Idee?«

»Wenn du einen besseren Vorschlag hast, immer raus damit!«

»Die Füchse sind zu unerfahren. Das Risiko, dass sie draufgehen, ist hoch.«

»Das wäre es auch, wenn sie hierblieben. Wir müssen den Feind auskundschaften, was uns zu viert jedoch wahrscheinlich nicht gelingen wird. Mit jedem Soldaten steigt jedoch unsere Chance, ihn in diesem Wald zu finden.«

»Was, wenn wir auf ihn stoßen?«, wollte Linda wissen. »Machen wir es, wie im Übungsszenario vorgesehen?«

Maria nickte. »Das erscheint mir am sinnvollsten. Die Füchse benötigen keine langwierige Einweisung, weil sie alles Erforderliche bereits verinnerlicht haben – zumindest hoffe ich das. Sie können uns folglich unterstützen.«

»Klingt vernünftig«, pflichtete Leonardo ihr bei. »Das heißt, wir errichten hier als Erstes unser Basislager.«

»Exakt. Ich unternehme mit meiner Gruppe die erste Erkundungstour, und zwar in Richtung der mutmaßlichen Absturzstellen der beiden abgeschossenen Gleiter. Möglicherweise gibt es Überlebende, und vielleicht können wir weitere Waffen aus den Wracks bergen.«

»Was ist mit Mathéo Pancomme?«, fragte Linda.

»Was soll mit dem sein?«

»Wir hatten doch gestern über ihn gesprochen. Solange wir nicht sicher sein können, dass er unseren Befehlen zu einhundert Prozent Folge leistet, will ich den nicht im Wald herumrennen

lassen. Und diesen Charles Morrow auch nicht.«

»Die beiden lasse ich hier, genau wie Suzy Kumada. Die drei sollen mit euch das Basislager sichern, dann können sie wenigstens keinen Unsinn anstellen.«